

Kelten und Germanen

Autor(en): **Wolfgang, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

lich 60 Zigaretten rauche, so wird ihm empfohlen, das Qualmen entweder stark einzuschränken oder sogar aufzugeben. Das Risiko, einen Fehler zu begehen, ist unter diesen Umständen sehr klein. Falls ein Hellseher so weit geht und genaue Einzelheiten bekannt gibt, und diese Prophezeiung zufällig richtig ist, so ist er der gemachte Mann — gleichgültig ob sich spätere Vorhersagen dann als falsch erweisen; die Anhänger dieser Zunft machen in ihrer eigenartigen Logik die Ausnahme zur Regel. Falls eine Prognose sich nicht bewahrheitet, so redet sich der Astrologe damit heraus, dass im Bereich der Gestirne eine unvorhergesehene Veränderung stattgefunden habe und dadurch die ganze «Berechnung» über den Haufen geworfen worden sei. Frau Marchand hob eindeutig hervor, dass, was das Ergebnis der Prophezeiungen anbelangt, zwischen Amateurastrologen und solchen, die einen Dokortitel haben und ganze Wälzer von Sterndeutern aus allen Zeitaltern

Kelten und Germanen

Die Kelten wurden lange als eine besondere «Rasse» betrachtet, weil die keltischen Sprachen eine Flexionsarmut aufweisen, die dem Finnisch-Ungarischen näher zu stehen scheint als den indo-europäischen Sprachen; heute wissen wir, dass es ebenso zur gemeinsamen indo-arischen Sprachfamilie gehört wie die germanischen, romanischen und slawischen Sprachen und dass Sprache nicht mit Rasse zu verwechseln ist.

Obwohl durch geographisch-klimatische Verhältnisse und In-Heirat (Inzucht) gewisse physische Charakteristika entstehen und sich vererben, die als «rassische» Merkmale angesehen werden, gibt es — abgesehen von Spielarten der Hautfarbe — unter den Menschen praktisch keine Rassen. Die klassischen Schriftsteller schildern die Kelten und Germanen mit den gleichen «Rassenmerkmalen»; sie passen keineswegs mehr auf deren heutige Nachkommen. Schon die Untersu-

durchgepaukt haben, kein Unterschied zu machen sei, da deren Aussagen nicht auf dem Boden der Realität stehen, d. h. nicht auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhen, da der Stand der Gestirne am Himmelskörper auf unser Leben überhaupt keinen Einfluss hat.

Es sind beileibe nicht nur die gewöhnlichen, weniger hochgebildeten Leute, die diesem primitiven Aberglauben verfallen sind. Wie Henri Perrodo-Le Moyne in der französischen Monatschrift «La Raison» (Die Vernunft) vom April 1972 zu berichten wusste, konsultieren sogar namhafte Aerzte, Rechtsanwälte, Generaldirektoren, ja sogar Minister das speziell für sie erstellte Horoskop, bevor sie einen schwerwiegenden Entschluss fassen. Perrodo fragt sich, wie es möglich ist, dass Personen mit gesundem Menschenverstand sich nicht schämen, von solchen Charlatanen, die wie Pilze aus dem Boden schießen und innert weniger Monate ein Vermögen anhäufen, an der Nase herumgeführt zu werden. Die Antwort auf diese nur zu berechnete Frage dürfte lauten, dass einerseits der Mensch geistig hinter der Entwicklung der Wissenschaft zurückgeblieben und andererseits der Aberglaube so alt ist wie die Menschheit selbst.

Max P. Morf

chungen der Urnenfeldgräber von Hallstatt und La Tène weisen Vermischung auf (z. B. Rund- und Langschädel), die während der Jahrtausende immer weiter fortgeschritten ist. Man kann daher bloss von Menschengruppen sprechen, die eine besondere Sprache sprechen und zu einem bestimmten Kulturkreis gehören. Somit gehören z. B. europäische Juden zum europäischen Sprach- und Kulturkreis und haben absolut nichts mehr mit dem semitischen Sprach- und Kulturkreis zu tun, auch wenn sie trachten, sich ihm zu assimilieren. Die Bewohner der Normandie kamen als «Nordmänner» aus Skandinavien, aber 1066 eroberten sie England als romanische Kulturbringer.

Weiters: die klassischen Schriftsteller waren sich selbst oft nicht klar, wen sie als Germanen, wen sie als Kelten bezeichnen sollten. Die von Tacitus erwähnte «germanische» Seherin Velleda war wohl Keltin, denn der Name

bedeutet keltisch «Seherin». Und die Bezeichnung «Germanen» = Schreier (vom Kriegsgeschrei) kommt vom keltischen Stamm Gairm. Orts- und Flussnamen im Osten des Rheins¹⁾ lassen darauf schliessen, dass die sogenannten Germanen selbst ursprünglich Kelten waren, aber zu Cäsars Zeit eine Art Adel bildeten wie die Franken in Gallien und die Herrscherschicht der Hettiter.

Wenn man sich ferner vor Augen hält, dass es im Gentilverband keine Volksbezeichnung geben kann, wird klar, dass man nur Stammesnamen kennen kann. Erst bei den Galliern findet sich die Bezeichnung Kelten, die Mitte des 18. Jahrhunderts von der romantischen Bewegung aufgegriffen wurde²⁾. Der wildeste keltische Stamm waren die Belgae, die behaupteten, Germanen zu sein. Im frühen 9. Jahrhundert kamen Gruppen verschiedener Stämme in Hallstatt unter die Herrschaft einer kriegerischen Schicht von Kelten, die bereits Eisenschwerter hatten; von dort breiteten sie sich nach Westen und Süden aus³⁾.

In 113 trieben die Kimbern, die aus Jütland kamen, die Boii aus Boheim (Böhmen) nach Westen (Bayern der Baiu-vari) und drangen weiter über Kärnten nach Gallien mit Verbündeten, die sich Teutones nannten, was aber nur «Volk», «Leute» (gothisch thiuda, irisch tuak = Gens) bedeutet und für alle nichtkeltischen Völkerschaften (und Räuber) verwendet wurde (daraus der Name «die Deutschen»). Geschichtliche Völkernamen entstanden erst um das 5. Jahrhundert.

Aus alldem ergibt sich auch, dass die Kelten kein festes mythologisches Pantheon hatten, sondern nur Stammesgottheiten kannten, die ihrer Gruppe für alles dienen mussten, obwohl es ein örtliches Gemeinheiligtum für alle

1) Rhein = gallisch «Strom» von der Wurzel *rei = fließen, latein. rivus, Sanskrit rigati = fließen, mittellirisch rian. Ebenso DONAU, Danuvios, von der indogerm. Wurzel *dhon, Altiranisch dani = Fluss, vgl. in Russland Don und Donez.

2) Die griechischen Schriftsteller sprachen von Galatae, und Cäsar erwähnt, dass die Galli sich damals Celtae nannten oder, wie es die Griechen von Massilia (Marseilles) aussprachen: Keltai. Sie drangen bis Nordphrygien vor, wo sie dann Galater hiessen.

3) Vielleicht war Keltae der königliche Titel wie sich die Vorfahren der Inder, als sie die dravidischen Einwohner unterjochten, Arier d. h. die Edlen, nannten (griechisch aristoi).

— das Drunemeton — gab. Die Druiden (latinisiert von DRUI, Plural DRUAD, welsch dryw, wörtlich Eichenkenntnis, wohl im Sinne von «tiefe Erkenntnis») waren eine Art von Schamanen, aber auch Seher und Barden. Die Welt war von Geistern durchdrungen, die man sich durch Magie, Ritual und Rezitieren und Sprüchen geneigt machen musste. Ihr König war DAGDA = der gute Geist, wobei aber «gut» nicht moralisch aufzufassen ist, sondern bloss als «gut-brauchbar». Er war damit auch der Stammvater; seine Gefährtin, als Königin der Geister, hatte bei den Gentilgruppen verschiedene Namen wie Morrigan, Badh Catha (Schlachtrabe) oder Medb (Maeve, Mab), dann als Göttermutter: Danu = edel, mit ihrer Tochter Brigantia (von briga = hoch, wie «Berg», slawisch breg), die Stammesmutter des Briganten. Die katholische Kirche musste sie als «heilige Brigitte» übernehmen. (Vgl. Sanskr. brihati = hoch).

Am 1. Mai, wenn das Vieh wieder auf die Weide getrieben wurde, wurde das Fest Beltine oder Ceitshamain gefeiert, wobei die Herden, um sie gegen Seuchen zu schützen, zwischen grossen Feuern durchgetrieben wurden (Belen war ein Gott der Gallier, das Wort deutet auf «Feuer»). Anfangs Februar, wenn die Schafe zu milchen begannen, feierte man Imbolc. Später, wenn auch Landwirtschaft bereits eingeführt war, wurde am 1. August in Zusammenhang mit einem Gott LUG (Luguduum wurde zu

Lyon) das Fest Lugnasad gefeiert, um das Reifen des Kornes zu gewährleisten. Der Stammesführer — rik-a, lateinisch rex = König — galt als Gespons einer Göttin, und wenn es Seuchen oder Missernte gab, sollte dies mit seinem Verhalten zusammenhängen. Opfergaben wurden in heiligen Hainen oder Wäldern (nemeton) aufgehängt oder in heilige Weiher geworfen, so z. B. bei Neuchâtel und Biel. Ob ausser Tieren auch Menschen geopfert wurden, ist nicht ganz klar, doch erzählt eine irische Mythe, dass, wenn ein Jüngling hätte geopfert werden sollen, ein Gott eine Kuh an seine Stelle legte⁴⁾.

Und am 1. November, wenn die Weidezeit endete und, ausser den Tieren für Zuchtzwecke, geschlachtet wurde, wurde SAMAIN gefeiert, das neue Jahr begann, und die grosse Volksversammlung wurde einberufen. Die Nacht vor Samain war gefährlich, weil die Unholde aus waren. Noch heute feiert die Kirche zu dieser Zeit Gedenkfeste für die Toten, die jetzt Ausgang haben sollen. Die Lichter, die man zündet, gelten zwar als frommes Gedenkzeichen, waren aber in Wirklichkeit Abwehrmittel, um die Totengeister zu verschrecken.

Otto Wolfgang

⁴⁾ Dies gemahnt an die biblische Geschichte von der Opferung Isaaks, der in Wirklichkeit ein autochthoner Naturgott Palästinas war und dem griechischen Pan entsprach (sein Kultort in Westjordan heisst heute noch BAN-ias); und in Gen. XXXI/53 schwört Jakob «Isaak dem Schrecken» (pachad abijn Yizchâq).

Wäre Jesus heute Atheist?

Nicht in der Form der Frage, mit der wir diese Betrachtungen überschrieben haben, sondern in Form einer allerdings vorsichtig verklauusulierten Behauptung ist dieser Satz vor wenigen Wochen in einem von über 200 reformierten Pfarrern, Theologen, Theologiestudenten und Laien besuchten Symposium über «politische Theologie» in der Reformierten Heimstätte Rügel bei Seengen im Aargau ausgesprochen worden, und zwar nicht von einem Freidenker, sondern von der Kölner Theologin Dorothee Sölle, die auf einen Einwurf gegen ihren Vortrag replizierte: «Wenn Jesus heute wiederkäme, käme er vermutlich als Atheist.» Wie überhaupt die im Raum des Protestantismus umstrittene Kölner Reformtheologin nach Pressebe-

richten — wir stützen uns in der Wiedergabe ihrer Aeusserungen auf den sichtlich um Objektivität bemühten Bericht des Zürcher «Tages-Anzeigers» —, einige Dinge gesagt hat, die ihren konservativen pfarrherrlichen Kollegen nun gar nicht ins Konzept passten. Für Frau Sölle «handelt das Evangelium von einem Arbeiter, der mit seinen Freunden herumzog, die Welt zu verändern». Sie tritt für eine Entmythologisierung des christlichen Weltbildes ein. «Der biblische barmherzige Samariter kann heute ein Kommunist sein. — Es gibt Stellen in der Bibel, die heute nicht mehr haltbar, die veraltet sind». Frau Sölle ist offenkundig Sozialistin und formulierte — immerhin nicht ohne bei ihren Zuhörern auf Widerspruch zu stossen, «dass der So-

zialismus für die politische Theologie deshalb ein Ziel sei, weil das Beispiel Osteuropas zeige, dass Menschlichkeit dort strukturell möglich gemacht worden sei». Ohne sich grundsätzlich zu revolutionärer Gewalt, wohl aber zu gewaltlosem Widerstand gegen die strukturelle und institutionelle Gewalt zu bekennen, die Staaten und Gesellschaftssysteme tagtäglich ausüben, hielt Frau Sölle Jesus für notwendig, denn Marx und seine Nachfolger hätten zwar eine historisch und ökonomisch einwandfreie Analyse der Gesellschaft aufgestellt, aber die Bereiche jenseits des bewusst Erfahrbaren in ihrer Theorie vernachlässigt.

So weit die Kölner Reformtheologin. Sie erscheint uns eine ehrlichere Christin zu sein als manch anderer Pfarrer, der sich damit begnügt, ein theologisches Blablabla abzulassen, und im übrigen, auf seine staatlich gesicherte Existenz recht egoistisch und wenig «christlich» bedacht, allen Taten des staatlichen und wirtschaftlichen «Establishments» seinen priesterlichen Segen spendet. Von der Notwendigkeit eines Bekenntnisses zu Jesus, weil die marxistischen Soziologen «die Bereiche jenseits des bewusst Erfahrbaren» nicht in ihre Theorie einbezogen haben, kann sie uns Freidenker natürlich nicht überzeugen. Seit Sigmund Freud hat die moderne Psychologie das Reich des Unbewussten erschlossen und uns darüber Erkenntnisse vermittelt, die mit religiösen Glaubensvorstellungen gar nichts zu tun haben, wohl aber eine gesicherte Basis für eine humanistische Wirksamkeit in der Gesellschaft abgeben. Manche von Frau Söllers Proklamationen aber lassen aufhorchen, so ihr:

«Deshalb ist es nötig, politische Theologie zu betreiben, die die gesellschaftlichen Zustände und deren Ursachen analytisch aufdeckt. Zu oft und zu lange schon hat die Kirche ungerechte Systeme stabilisiert. Sie hat sich (und tut es meist heute noch) mit den Mächtigen, den Ausbeutern verbündet. Der Ruf nach einer neutralen Theologie — die ein Unding ist — wird deshalb laut, weil die Herrschenden fürchten, die politische Theologie werde zu einem sozialistischen Instrument. Die politische Theologie geht aus von der prinzipiellen Durchschaubarkeit der Zustände und daher der Möglichkeit ihrer Veränderung. Unser Weltbild hingegen, wie es zum Teil heute noch aufrechterhalten wird, stellt Hunger, Krieg und Neurosen als